DER GÖTTINGER ARBEITSKREIS
SCHRIFTENREIHE

HEFT 12



RICHARD MEYER

Das Memelland





HOLZNER-VERLAG KITZINGEN/MAIN

WAS WILL DIE „SCHRIFTENREIHE“?

Die „Schriftenreihe“ behandelt in kurzen, abgeschlossenen Heften alle Lebensgebiete des deutschen Ostens. Geschichte und Gegenwart, Landes- und Volkskunde, Dichtung und bildende Kunst, Industrie, Landwirtschaft, Technik und Wissenschaft werden von besten Fachkennern dargestellt.

Die „Schriftenreihe“ will

die vertriebenen Menschen des deutschen Ostens in der Verbundenheit mit der verlorenen Heimat und im Bewußtsein ihrer Werte stärken,

den Organisationen der Vertriebenen ein vielseitiges Hilfsmittel für ihre Heimatarbeit bieten,

alle interessierten Deutschen rasch und zuverlässig über die wesentlichen Fragen des deutschen Ostens unterrichten,

als ergänzendes Lehr- und Lernmittel den westdeutschen Schulen helfen, der jungen Generation das Bild des ganzen Landes und Volkes zu erhalten.

Das Memelland

Von Oberregierungs- und Schulrat a. D. **Richard Meyer**-Oldenburg (früher Memel)

Als die Kanonen des 1. Weltkrieges verstummten, erwartete die Menschheit eine Neuordnung Europas nach den Grundsätzen des Selbstbestimmungsrechtes der Völker, welche der Präsident der USA, W. Wilson, feierlich verkündet hatte. Die Friedensmacher von Versailles waren zur Verwirklichung dieser Grundsätze jedoch nur insoweit bereit, als sie sich zum Schaden Deutschlands auszuwirken versprachen. Nur an zwei Brennpunkten der Neuordnung zwischen Adria und Ostsee konnten deutsche Menschen ihren Selbstbestimmungswillen überhaupt zum Ausdruck bringen: im südlichen Ostpreußen und Westpreußen östlich der Weichsel in der durch ihr überwältigendes Ergebnis siegreichen Abstimmung von 1921, und in Oberschlesien, das jedoch entgegen dem Willen der fast 70% deutschen Mehrheit zerrissen und abgetrennt wurde. In allen anderen Gebieten von Südtirol über Österreich, Sudetenland, Posen, Westpreußen, Danzig bis nach Memel fand überhaupt keine offizielle Volksbefragung statt.

Das **Memelland** ist das kleinste der Opfer jener Versailler Friedensordnung, die sich sehr bald als ein Zustand voll Unfrieden erwies. Darum spiegeln sich die großen Probleme in ihm wohl in kleinen Maßstäben und einfacheren Verhältnissen, dafür aber umso klarer und verständlicher wider: die tiefe, gewachsene Einheit von Mensch und Natur in einer Landschaft von besonderer Eigenart, der schlichte Sinn und die selbstverständliche Treue eines ruhigen und arbeitsamen Volkes zu Heimat und Vaterland, jahrhundertealte Bindungen und Werte werden plötzlich von einer kalten politischen Absicht bedroht, die in den unmittelbar betroffenen Gliedern das große Ganze — Deutschland — treffen will. Unter diesem Widersinn wächst das Schicksal und die Haltung dieser Glieder plötzlich zu symbolischer Bedeutung für das Ganze empor und gibt uns die Zuversicht, daß auch die augenblickliche, bis zum Aberwitz getriebene Übersteigung solcher Politik einmal ihr natürliches Ende findet.

DER GÖTTINGER ARBEITSKREIS
SCHRIFTENREIHE
HEFT 12



RICHARD MEYER

Das Memelland



HOLZNER-VERLAG KITZINGEN/MAIN

[redacted]

I. MEMEL UND DAS MEMELLAND

Name und Begriff

Die Stadt Memel und der Memelstrom haben dem nördlichen Ostpreußen den Namen und das Gepräge gegeben. Früher hat man nur von der „Memelniederung" gesprochen. Damit meinte man das Memeldelta. Die Bezeichnung „Memelland" ist kaum verbreitet gewesen. Soweit man überhaupt von einem „Memelland" sprach, hat man damit einen nicht abgegrenzten Teil Ostpreußens zu beiden Seiten der untern Memel und ihrer Mündungsarme bezeichnen wollen. Jedenfalls hat man den Namen „Memelland" nicht in dem Sinne angewandt, wie das in Ostpreußen bei „Samland", „Ermland", „Oberland" und „Masuren" üblich war. Von einem wirtschaftlich, kulturell oder gar politisch bestimmten „Memelland" konnte also gar keine Rede sein, und doch hat man 1920 durch die Abtrennung des Landstriches nördlich der Memel (2657 qkm mit 150 000 Einwohnern) einen solchen Begriff schaffen wollen. Man hat die Memel willkürlich zur Grenze gemacht und die amtliche Bezeichnung „Memelgebiet" eingeführt Die Memel ist jedoch niemals eine Trennungslinie gewesen. An beiden Ufern wohnten dieselben Menschen, nämlich Ostpreußen, und die hat man auseinanderreißen wollen. Eine wirkliche Grenze gab es nur im Norden des Gebiets gegenüber Litauen, die dort 500 Jahre hindurch bestanden hat.

Lage und Entwicklung des Memellandes haben es mit sich gebracht, daß sein Schicksal seit den Anfängen der Geschichte besonders wechselvoll und schwer gewesen ist. Deshalb ist dort im Verlaufe von 700 Jahren ein kampferprobtes und hartes Geschlecht herangewachsen, das sich trotz allem nicht hat unterkriegen lassen. Zwar sind die Memelländer jetzt, wie Millionen ihrer Schicksalsgenossen, in alle Winde zerstreut. Aber durch die besondere Vergangenheit in der gemeinsamen Heimat fühlen sie sich für immer verbunden und vor allem dazu verpflichtet, ihr Recht auf jenes Land niemals aufzugeben.

1. Aus der erdgeschichtlichen Entwicklung im nördlichen Ostpreußen.

Im Laufe von Jahrmillionen ist der Boden im nördlichen Ostpreußen häufig umgestaltet worden. Bevor es die Ostsee gab, soll auf dem Festlande, das damals bis Schweden reichte, ein dichter Urwald gestanden haben, den man den „Bernsteinwald" zu nennen pflegt. In ihm ist vorwiegend die sogenannte Bernsteinfichte zu finden gewesen, die sich durch einen besonderen Harzreichtum auszeichnete. Das später hereinbrechende Meer begrub den Wald; seine Riesenbäume wurden in den Meeressand eingebettet und verwesten. Das Harz aber, welches oft in großen Klumpen am Boden lag und Pflanzenteile sowie kleine Tiere einschloß, blieb erhalten und wurde steinhart. So ist unser **Bernstein,** das „ostpreußische Gold", entstanden. Den Bernstein haben sich bereits die ältesten Völker aus dem Norden Ostpreußens geholt, später u. a. auch die Araber, die den Bernstein seit jeher zur

Anfertigung der Gebetsketten verwandt haben. Wie an der Küste des Samlandes bei Palmnicken, so ist der Bernstein früher auch bei Schwarzort aus dem Grunde des Haffes gewonnen worden. Bei starken Stürmen werden größere und kleinere Stücke aus der Ostsee angeschwemmt. Die Staatliche Bernsteinmanufaktur in Königsberg hat ihre Erzeugnisse als Kostbarkeiten in alle Welt gehen lassen.

Wie die Ablagerungsschichten beweisen, hat das Bernsteinmeer zu einem größeren Teile den Norden Ostpreußens bedeckt. Nachdem es sich zurückgezogen hatte, war hier ein üppiger Pflanzenwuchs entstanden, der in der darauf folgenden Eiszeit (vor etwa 30 000 Jahren) vernichtet wurde, und es sind aus diesen Pflanzen Braunkohlen entstanden (dünne Schichten bei Gwilden und Purmallen an der Dange bei Memel). In jenem Zeitabschnitt waren mächtige Eisberge, Riesengletscher, von dem schwedischen Hochgebirge gekommen und bedeckten Meeresreste und Sandflächen. Sie haben dem Norden Ostpreußens die jetzige Gestalt und Bewässerung gegeben. Die langsam wandernden Gletscher (10 m jährlich) haben das Land wie mit gewaltigen Pflugeisen durchwühlt und Hügel und Talfurchen geschaffen (z. B. zwischen Nimmersatt und der Holländischen Mütze). Als die Eisriesen allmählich schmolzen, blieben gewaltige Massen an Moränenschutt (Kies, Sand, Lehm, Stein, Felsblöcke) liegen und bedeckten das Land mit einer neuen, bis zu 200 m dicken Schicht. Aus den höchsten Ablagerungen entstanden Berge und Hügel. In jener Zeit ist die Erdrinde im Gebiet der heutigen Ostsee eingeschrumpft, und es war so eine gewaltige Mulde geschaffen worden, in die die restlichen Gletscher- und Wassermassen abflossen. Aus der Eiszeit stammen auch die noch jetzt im Memelgebiet wachsenden seltenen Pflanzen, wie Alpenwollgras, Krähenbeere, Mehlprimel, Nordische Linäa u. a. Obwohl klein und unscheinbar, haben diese Pflanzen den Gefahren der Erdumwälzung getrotzt.

Zu den Zeugen aus jener Zeit gehören auch die im Memelland noch zahlreichen erratischen Blöcke oder **Findlinge.** Sie kamen aus den nordischen Gebirgszügen. An ihnen findet man oft noch die Spuren des Gletscherschliffs. Um einige von ihnen haben sich Sagen und Erzählungen gebildet. Dazu gehören der „Teufelsstein“ bei Tauerlauken, die Rombinusblöcke, die Kalwabank im Haff bei Windenburg und die Steinblöcke in der Ostsee vor der Holländischen Mütze. Aus solchen Felsblöcken sind bei Memel z. B. die Mohlen erbaut worden, um die Hafeneinfahrt zu schützen.

2. Entstehung der Nehrung und der Memelniederung. Bodenerhebungen.

Ein Teil des memelländischen Bodens ist auch nach der Eiszeit umgestaltet worden. Zu den merkwürdigsten Erscheinungen gehört die **Nehrung.** Über ihre Entstehung erging man sich zunächst in mancherlei Vermutungen. Erst nachdem man durch zahlreiche Bohrungen den Boden der Nehrung, des Haffes und des gegenüberliegenden Festlandes durchforscht hatte, konnte man sich ein richtigeres Bild von ihrem Zustandekommen machen. Nach den Forschungsergebnissen ist das gesamte Gebiet der Nehrung, des Haffes, der Memelniederung über Heydekrug hinaus bis nach Tilsit und Ragnit im Norden, sowie im Süden bis Labiau und Cranz durch einen mächtigen Einbruch der Ostsee unter Wasser gesetzt worden. Als

Eckpfeiler der Meeresbucht waren im Süden die vorspringenden Strandpartien Cranz-Sarkau und im Norden der Memeler Höhenzug mit der Holländischen Mütze stehengeblieben. Dazwischen lag noch eine Insel aus Geschiebemergel bei Rossitten. Diese Eckpfeiler wirkten auf die Uferströmungen der Ostsee als Hindernisse, an denen sich Sandablagerungen absetzten und an denen sich auch die Strömungen der sich in die Bucht ergießenden Flüsse brachen. Das Meer lagerte Sand ab (in dem Muschelarten zu finden sind, die auch jetzt noch in der Ostsee vorkommen) und die Ströme führten Sinkstoffe mit (Schlick und Sandmassen mit allerlei Süßwasserschnecken). So kam es, daß an der Scheide vom tiefen Meer und der verflachenden Meeresbucht eine immer höher und breiter werdende Sandbank entstand, die schließlich die Festlandseckpfeiler und die Insel bei Rossitten zu einem zusammenhängenden Landstreifen verband. Der immer von neuem aus der See aufgeschüttete Sand wurde trocken, und so entstand eine Flugsandebene, auf der sich nach dem Festsetzen des Bodens Pflanzen ansiedelten und allmählich ein dichter Wald heranwuchs, der die ganze Nehrung bedeckte und Jahrtausende hindurch bestanden haben muß.

Die Flüsse führten andauernd Sinkstoffe hinzu, durch die auch der Boden der Meeresbucht allmählich gehoben wurde. So ist im Laufe der Zeit das große **Memeldelta** mit den angrenzenden Mooren und Sandflächen entstanden, und es ist das Haff als Rest der Meeresbucht übrig geblieben. Dieses hing anfangs nur durch einen Ausfluß im Südwesten, des sogenannten Cranzer Tief, mit der Ostsee zusammen, welches noch in der Wikingerzeit (um 1000 n. Chr.) bestanden hat, wie die große Wikingersiedlung mit ihrem Friedhof in der Kaup bei Wiskiauten beweist. Später ist es versandet. Im Norden reichte die Nehrung etwa 8 km weiter nach Norden über Memel hinaus bis zur Holländischen Mütze und lehnte sich dort an das Steilufer an. Das Memeler Tief ist also später entstanden, war aber schon vorhanden, als der Orden 1252 die Memelburg erbaute. Es galt als Mündung des Memelstromes in die Ostsee. Das ist auch gar nicht so unberechtigt, weil von Schwarzort aus eine tiefere Rinne im sonst flachen Haff auftritt, die sich als Abfluß des Memelstromes bemerkbar macht.

Bodenerhebungen. Das Memelgebiet ist zum größten Teil ein ebenes Land, trotzdem aber keineswegs einförmig und eintönig. Zwischen Hügeln, Hügelketten und Höhenrücken finden wir tiefer gelegene Landstriche: entweder fruchtbare Ackerfelder oder leichten Sandboden, saftig grüne Wiesen, majestätische Wälder oder sumpfige Moorflächen, und zwischen den Höhen winden sich Flüsse, Flüßchen und Bäche hindurch, kurz: es ist auch im Memelland Abwechslung genug vorhanden. Im Norden durchzieht ein Ausläufer des Baltischen Höhenzuges, der Memeler Landrücken, fast das ganze Gebiet. Seine Erhebungen sind unbedeutend (Gramboberg 44 m, Collater Höhen 40 m, Algeberg bei Jugnaten, Schreitlaugker Höhen mit dem Kapellenberg 75 m). Die bekannteste Erhebung ist der sagenumwobene Rombinus. Von diesem Berge hat man eine schöne Aussicht auf das ganze Memeltal. Auf ihm lag ein großer Opferstein. Der Sage nach soll Potrimpos, der Gott der Fruchtbarkeit, den Stein dort hingeschafft und darunter eine goldene Schüssel und silberne Egge gelegt haben. Solange der Berg und der Stein da sind, so behauptet die Sage, werde das Glück vom Lande nicht weichen. Der Stein ist tatsächlich nicht mehr vorhanden. Aus ihm hat ein Müller 1811 zwei Mühlsteine anfertigen lassen, und es will nun

scheinen, als sei auch der Berg dem Untergange geweiht. An seinen Abhängen sprudelt auf quelligem Boden eine Anzahl von Wässerlein hervor, die zwar langsam, aber beständig an dem Abbau des Berges arbeiten.

3. Die Kurische Nehrung

Die Kurische Nehrung gehört zu den Naturdenkmälern höchst eigener Art. Alexander von Humboldt meinte, daß dem, der Spanien und Italien gesehen habe und die Kurische Nehrung nicht kenne, ein Bild in seiner Seele fehle. Dieser Landstreifen wird mit seinen mächtigen **Dünen**, seiner oft trostlosen Öde und unheimlichen Totenstille wohl auf jeden einen eigentümlichen Eindruck machen. Der Wanderer vermag fast immer auf der einen Seite das unendliche Meer und auf der anderen die meist ruhig daliegende Wasserfläche des Kurischen Haffes zugleich zu sehen. Ist doch die Nehrung an manchen Stellen kaum ½ km, an anderen bis zu 3 km breit. In den weiten Sandflächen kommt man sich oft wie in einer Wüste vor, weshalb man auch hier von einer „Sahara des Nordens“ zu reden pflegte.

Die aus früheren Zeiten stammenden großen Waldbestände sind bis in die neuere Zeit hinein, zuletzt noch durch die Russen während des Siebenjährigen Krieges, abgeholzt worden, und es hat die Abholzung schließlich die Wanderdünen entstehen lassen. Nachdem der Seesand nämlich seine schützenden Dämme verloren hatte, vermochte der Sturm den Sandboden aufzuwühlen und ihn mit neuem, trocken gewordenen Seesand fortzutragen. Dadurch kamen auch die noch stehen gebliebenen Wälder in Gefahr. Die Bäume haben dem fortwährenden Anprall des scharfen Sandes nicht standhalten können. Sie starben ab und wurden verschüttet. Bei Schwarzort sind heute noch hohe Kiefern zu finden, die bis zu den Kronen im Sand stecken. So boten sich dem Sturme immer größere Angriffsflächen. Die West- und Nordwestwinde arten oft in starke Wirbelwinde aus, die mit dem Sande ein tückisches Spiel treiben. „Die Düne raucht“, sagt der Nehrungsbewohner. Die losen Sandkörner jagen wie bei einem Schneetreiben den Abhang der Düne hinauf, bis sie an der höchsten Stelle den Sandwall überfliegen und im „Windschatten“ zur Ruhe kommen. So bewegt sich die Düne unaufhaltsam vorwärts; sie „wandert“, jährlich etwa 5 bis 10 m, bis sie sich schließlich selbst im Haff „ersäuft“. Auf ihrem Wege werden Dörfer, Wälder, Friedhöfe u. a. m. unbarmherzig verschüttet, die nach vielen Jahren, nachdem die Düne darüber hinweg geschritten ist, wieder freigegeben werden. (Pestfriedhof bei Nidden).

Um das unheilvolle Vordringen der Dünen aufzuhalten, hat die preußische Regierung die **Bepflanzung** angeordnet. Zunächst pflegte man schachbrettartig kleine Reisigzäune zu errichten. Der dadurch aufgehaltene Sand wurde nach einiger Zeit mit Sandgräsern (Strandhafer und Strandroggen) bepflanzt. Sonderbarerweise vermag der höher werdende Sand die Gräser nicht zu ersticken. Sie wachsen vielmehr mit, ja, sie verkümmern, wenn die Sandzufuhr aufhört. Durch die Gräser wird die Abwanderung des Sandes verhindert, und es wird der Sandwall immer höher und höher: es ist eine „Vordüne“ entstanden. Der neu aus der See kommende Sand wird durch die Vordüne im wesentlichen aufgehalten und treibt nur in geringeren Mengen über sie hinweg; er sammelt sich hinter ihr an kleineren und größeren Hügeln im sogenannten „Kupstengebiet“. Die Vordüne ist demnach

äußerst wichtig und muß sorgsam gepflegt werden. Darum war es streng verboten, sie zu betreten.

Schwieriger war die Befestigung der Wanderdünen. Auch hier wurde der Dünenboden durch Strauchwerk in ähnlicher Weise wie bei der Vordüne festgehalten und dabei in kleinere und größere Quadrate aufgeteilt, die man mit Lehm, Moorerde und Baggerschlick auffüllte und mit 2—3jährigen Kiefern bepflanzte. Dazu ist die Bergkiefer am besten geeignet. So ist es gelungen, ganze Dünenzüge zwischen Süderspitze und dem Wald bei Schwarzort sowie Dünen bei Preil und Perwelk zu befestigen.

Um der Nehrung die Eigenart gegenüber menschlichen Eingriffen zu erhalten und sie nicht zu einem Geschäftsobjekt werden zu lassen, wurde sie zum **Naturschutzgebiet** erklärt. So war es verboten, feste Straßen anzulegen und die Nehrung dem Autoverkehr freizugeben. Aber dennoch hat sie einen regen Fremdenverkehr gehabt. Den Nehrungsbesuchern standen in Cranzbeck oder Memel die schmucken Haffdampfer zur Verfügung. „Kurisches Haff" (jetzt „Süllberg" in Hamburg) und „Memel" (jetzt auf dem Neckar bei Heidelberg).

Die Fahrt über das Haff vermittelte einen starken Eindruck von der Eigenart dieser Landschaft. Schon sie war Erlebnis und Erholung zugleich. Die Besonderheiten dieser reizvollen Gegend haben viele Künstler angezogen, die immer wieder die Nehrung besuchten und dort reiche Anregung für ihr Schaffen fanden. So hatte sich in Nidden eine Malerkolonie gebildet, der u. a. Max Pechstein, Knauff, Kallmeyer, Schmidt-Rotluff, Bischoff-Kulm, Mollenhauer angehörten. Dichter und Schriftsteller haben die Schönheiten der Kurischen Nehrung und des Haffes in ihren Werken geschildert, wie Heimann, Kudnig, Naujok, Karschies u. a. Nidden bot mit seinem „Tal des Schweigens", dem „Grabschen Haken" und dem „Italienblick" vom „Schwiegermutter-Berg" aus, wo Thomas Mann sich ein Häuschen erbaut hatte, sowie mit seinem **Elchrevier** ganz besondere Anziehungspunkte. Wohl kaum ein Besucher hat es versäumt, eine Fahrt ins Elchrevier zu unternehmen, um dort den majestätischen Elch zu beobachten. Er hatte seinen Standort auch in den Bruchwäldern des gegenüberliegenden Festlandes (Ibenhorst). Von dort aus hat er Wanderungen unternommen, wobei Flüsse ohne Schwierigkeiten durchschwommen wurden und nicht einmal das Haff ein unüberwindbares Hindernis darstellte. („Das Buch vom Elch" von Martin Kakies.) Leider ist auch der Elch durch den letzten Krieg ausgerottet worden.

Ebenso erwähnenswert wie Nidden sind das schöne Schwarzort, das seines herrlichen Waldes wegen einen ganz anderen Charakter zeigt, sowie Sandkrug und Süderspitze, die am Memeler Tief liegen und die beliebtesten Erholungsstätten der Memeler waren.

4. Die Landschaft. Der Schaktarp

Außer fruchtbaren Ackerfeldern und ertragreichen Wiesen in der Memelniederung gibt es große Heide- und Moorflächen und vor allem im Kreise Pogegen stattliche **Wälder.** Dort sind die Dingker-, Schreitlaugker- und Jura-Forst zu finden. Die Jura-Forst allein umfaßt 12 500 Hektar, in deren Bezirken es noch bis zum Kriege Rothirsche gegeben hat. Die Bewohner waren auf ihre Waldbestände stolz und haben sie sorgsam gepflegt. Von einer Forstkultur kann jetzt leider nicht mehr

die Rede sein. Neuanpflanzungen werden nicht mehr vorgenommen. Die Wälder ergänzen sich nur durch natürliche Besamung.

Im Kreise Heydekrug gibt es die größten **Heide-** und Moorgebiete des Memellandes. Hier ist eine fleißige Bevölkerung bemüht gewesen, aus dem ärmlichen Boden herauszuholen, was er nur herzugeben vermochte. Dadurch sind Heide und Moor in Ackerland verwandelt worden.

Früher gehörten unabsehbare Bodenflächen nur einigen wenigen Heidewirten. Die gaben ärmeren Leuten gegen ein geringes Entgelt oder Grundzins Grund und Boden ab, und so entstanden mit der Zeit ausgedehnte Heidedörfer. Mag auch die Heide des mageren Bodens wegen einen kümmerlichen Eindruck machen, so hat sie doch ihre Reize, besonders zur Blütezeit des Heidekrauts, wenn noch Wachholderbüsche mit kleineren und größeren Hainen aus Kiefern, Grauerlen und weißrindigen Birken die Landschaft beleben. Recht charakteristische Heidebilder bietet die nördlich von Memel zwischen Försterei und Tauerlauken gelegene „Palwe“, die „Collater Heide“ sowie das „Schweizer Tal“ bei Heydekrug.

Heidekraut, Kiefern und Birken sind auch auf den Mooren zu finden. Im Kreise Heydekrug machen sie 30%, im Kreise Memel 7% der Bodenfläche aus. Zum Kreise Heydekrug gehören das Ischlusche-, Augstumal- (30 qkm) und das Rupkalwer Moor (18 qkm), zum Kreise Memel das Tyrus-, Schwenzelner und Dauperner Moor.

Wer zum ersten Male als einsamer Wanderer durch eine solche ernste Wildnis dahinschreitet, wird dort so recht die ganze Ursprünglichkeit der Natur zu spüren bekommen, wenn er in der lautlosen Öde nur das Pochen des eigenen Herzens vernimmt und über sich weiter nichts als Himmel und unter und neben sich ein kaum übersehbares „Moosmeer“ erblickt. Auch solche Bilder sind gewiß unvergeßlich. Wie überall auf den Mooren, so wird auch hier recht viel Torf gewonnen. In Trakseden bei Heydekrug gab es eine Torfstreufabrik, in der außer Torfstreu und Torfmull Wärmeschutzplatten, Ziegel zu leichten Wänden, Verbandmoos u. a. m. angefertigt wurden.

Die Kultivierung der **Moore** ist noch mühsamer als die der Heidegegenden gewesen. Sie ist durch die preußische Regierung seit 1865 gefördert worden. Die Kolonisten erhielten gewöhnlich 2 ha Pachtland. In den ersten 3 Jahren war ihnen die Pacht erlassen. Die Häuser mußten sie sich selbst errichten. Sie waren ihr einziges Eigentum. Zu den größten Moordörfern gehörten die Kolonie Bismarck zwischen Ruß und Heydekrug auf dem Rupkalwer Moor, und Schieschgirren, Wabbeln, Rugeln u. a. auf dem Augstumaler Moor. Die Kolonisten bauten hauptsächlich Kartoffeln an. Die Moorkartoffeln waren von ganz besonderer Qualität, wurden von Händlern aus Königsberg und Tilsit aufgekauft und zum Abtransport auf Kähne verladen. Mit der Zeit ist der Boden auch für Gemüse und Getreide aufgeschlossen worden. Es wurden dort bereits Roggen, Hafer und Gerste angebaut. Den Kampf der Moorbewohner um ihre Existenz hat Hermann Sudermann in seinen „Litauischen Geschichten“ naturgetreu geschildert, die zu den besten seiner Werke gehören.

Die fortschreitende Kultivierung brachte aber auch eine Gefahr mit sich. Weil der Moorboden durch zahlreiche Gräben entwässert werden mußte, zog er sich zusammen und sank. Wenn es im Frühjahr zu Eisverstopfungen im Memelstrome

oder seinen Mündungsarmen kam, überfluteten die Wassermassen das umliegende Land und insbesondere die immer niedriger werdenden Moore. Die großen **Überschwemmungen** haben sich jedesmal katastrophal ausgewirkt. Das Wasser drang in die leichtgebauten Häuschen ein. Soweit es nur möglich war, flohen die Bewohner mit ihrem Vieh in die Umgebung. Meistens kam das Wasser, der „Blanke Hans", so schnell, daß man nicht fortkonnte, und man mußte dann oft bei grimmiger Kälte auf dem zugigen Dachboden längere Zeit kampieren. Um das Vieh vor dem Ertrinken zu retten, wurde es „aufgebrückt". Zu diesem Zwecke waren bereits in den Pfosten der Stallungen Einschnitte vorgesehen.

Frauenvereine und das Rote Kreuz versuchten, in solchen Zeiten die große Not zu lindern und haben den auf den Dachböden hungernden und frierenden Menschen mit Kähnen Kleider und Nahrungsmittel gebracht. Zog sich das Wasser zurück, dann mußten in den meisten Wohnräumen Herde und Öfen neu gesetzt werden; weil diese aus Lehm waren, hatten sie sich zum Teil aufgelöst.

Als das Memelgebiet während seiner Abtrennung der Souveränität Litauens unterstand, hat man den Moorbewohnern eine Umsiedlung in günstigere Gegenden Litauens vorgeschlagen. Das haben sie abgelehnt. So hat sich auch an den Moorbewohnern die Wahrheit des Wortes bestätigt, daß der ärmste Sohn der treueste seiner Heimat ist.

Ganz schlimm wurde es, wenn in der ganzen Memelniederung während der Überschwemmungszeit Frost einsetzte und sich eine dünne Eisschicht bildete, die für Menschen und Tiere unpassierbar war. Dieser Zustand trat auch ein, wenn stärkeres Eis bei einsetzendem Tauwetter mürbe geworden war. Dann war das davon betroffene Niederungsgelände um die Mündungsarme der Memel von der Außenwelt abgeschnitten. Zu ihnen kam dann keine Post, kein Arzt, kein Geistlicher. Leichen konnten manchmal erst nach Wochen beerdigt werden. Jede Beschäftigung ruhte, selbst die Fischerei, weil auch kein Kahn benutzt werden konnte. Zu traurig war es, wenn der Zustand längere Zeit anhielt. Hunger, Mangel an Heizmaterial oder gar ansteckende Krankheiten stellten sich ein. Das war die Zeit des **„Schaktarps"**. Dies ist ein litauisches Wort und bedeutet soviel wie „zwischen den Zweigen". Während der Zeit des Schaktarps war es nämlich nur möglich, hier und dort Wege zu benutzen, wenn man sie mit Baumzweigen belegte, also Knüppeldämme herstellte. Als einmal eine Regierungskommission aus Königsberg nach Ruß gekommen war und dort vom Schaktarp überrascht wurde, telegraphierte sie der vorgesetzten Behörde: „Rückreise nicht möglich. Schaktarp läßt nicht zu". Darauf kam die Antwort: „Schaktarp ist zu verhaften"!

Trat während des Schaktarps stärkerer Frost ein, wurden Schlitten und Schlittschuhe vorgesucht, und wer dann zum ersten Male in jene Gegenden kam, staunte, jung und alt auf Schlittschuhen von Ort zu Ort über die unabsehbaren Eisflächen dahineilen zu sehen.

5. Gewässer. Holzhandel und Fischerei

Der **Memelstrom** hat dem Gebiet nicht allein den Namen gegeben. Er war die Lebensader der dortigen Landschaft und hat Wirtschaft, Handel und Verkehr beeinflußt. Wie stark das Leben der Bevölkerung mit dem Strom und seiner

Umgebung verbunden ist, haben memelländische Dichter so überzeugend geschildert, daß man um so mehr verstehen kann, wie stark die Memelländer sich auch in der Ferne in ihrer Heimat verwurzelt fühlen. „Der Strom fließt", so heißt ein Vorkriegsroman des Memelländers **Paul Brock.** Auch ein neuerer Roman dieses Dichters „Das Glück auf Erden" spielt in der heimatlichen Stromlandschaft. **Rudolf Naujok** hat den Strom in seinem Werk „Die Silberweide" personifiziert und ihn zum „Kampfhelden" des Romans gemacht. **Charlotte Keyser** hat in ihrem Roman „Schritte über die Schwelle" den Strom, seine Landschaft und die Bewohner ebenso vortrefflich geschildert. „Wo der Strom stiller wird" heißt der letzte, leider nicht vollendete Roman **Hermann Sudermanns.**

Der Memelstrom entspringt im weiten Rußland (Gouvernement Minsk) und ist etwa 800 km lang. Er fließt dort durch waldreiche Gegenden. Deshalb ist im Laufe von Jahrhunderten auf ihm Holz in solchen Mengen befördert worden, wie wohl selten von einem Fluß. Bis zum ersten Weltkriege hieß es nämlich, daß man das Wasser der Memel vor lauter **Flößen** nicht sehen konnte. Nachher allerdings hat man die Flöße vor lauter Wasser nicht sehen können.

Die mächtigen Baumstämme hat man am Oberlaufe der Memel mit Bast oder Weidenruten zu Tafeln vereinigt und die Tafeln wieder zu einer „Trift". Sie wurden meist von Polen, „Flissacken" oder „Dschimken" genannt, bedient. Diese wohnten auf dem Floß in einfachen Buden aus Strohgeflecht. Barfuß vermochten sie sich auf dem Floß flink und geschickt zu bewegen und ihm mit gewaltigen Rudern die gewünschte Fahrtrichtung zu geben. Ihr schwermütiger Gesang und die „Dschimkenfeuer" im Weidengebüsch am Ufer des Memelstromes ergaben in der weiten Landschaft stimmungsvolle Bilder.

Eine der gefährlichsten Stellen, welche die Flöße zu passieren hatten, war die berüchtigte „Windenburger Ecke" am Ausflusse der Atmath, des größten Mündungsarmes des Rußstromes in das Kurische Haff. Hier zieht sich eine Steinbank in das Haff hinein, gegen die bei starken Südwest-Stürmen Fahrzeuge aller Art geworfen werden konnten. Von den Windenburgern aber ist es immer mit größter Genugtuung begrüßt worden, wenn dort Triften durch den Sturm zerrissen wurden, weil das herumschwimmende Holz als Strandgut erbeutet werden konnte. Man erzählte, daß sie in ihrer Kirche sogar um starke Westwinde gebetet und aus demselben Grunde manchen Opfergroschen auf den Altar gelegt haben sollen. Seit 1873 konnte diese gefährliche Ecke von Fahrzeugen und Flößen gemieden werden. In diesem Jahre war der „König-Wilhelm-Kanal" fertig geworden, der die Atmath und das „Memeler Tief" verbindet. Kurz vor Memel gab es am Haff einen sogenannten Holzhafen, wo zu Zeiten große „Holzwiesen" zu finden waren.

Der **Holzhandel** hat der memelländischen Wirtschaft in früheren Zeiten den Stempel aufgedrückt. Am Ankauf und Transport der Triften waren angesehene Maklerfirmen aus Ruß und Memel beteiligt. Ruß war im Holzhandel der „Vorhafen" von Memel. Die Russer Spediteure haben alljährlich Holz im Werte von 4—6 Millionen Mark angekauft und nach Memel weitergeleitet. Dort gab es die meisten Schneidemühlen (19), außerdem die Sägewerke in Wischwill, Heydekrug und Ruß. Die Baumstämme hat man zu Brettern, Balken, Schwellen, Masten, Grubenholz usw. verarbeitet und in viele europäische Länder, insbesondere nach

England, verladen. Die Erträgnisse des Holzhandels kamen nicht allein den Kaufleuten und Arbeitern, sondern mittelbar auch allen anderen Berufszweigen zugute.

Nach dem ersten Weltkriege fiel diese Haupterwerbsquelle der memelländischen Wirtschaft fort. Litauen und Polen waren selbständig geworden und befanden sich fast bis zum zweiten Weltkriege im Kriegszustand, daher hörte die Holzflößerei mit einem Male auf. Auf den memelländischen Holzplätzen wucherte das Unkraut. Zwar hatte man ein litauisch-russisches Holzsyndikat gegründet, um Holz aus Rußland zu erhalten. Dieses kam mit der Bahn über Lettland. An ihm klebte viel Blut, weil es in den Wäldern Rußlands von Strafgefangenen eingeschlagen werden mußte. Es wurde von den Sowjets damals sehr billig abgegeben, um den Holzhandel, wie es hieß, aus politischen Gründen zu stören. Wenn auch in jener Zeit aus den litauischen Wäldern etwas Holz nach Memel transportiert wurde, so hat der Holzhandel Memels seit der Abtrennung doch nie mehr die frühere Rolle gespielt.

Die **Fischerei** ist bereits bei den ältesten Bewohnern des Memellandes eine Hauptbeschäftigung und wichtigste Nahrungsquelle gewesen, und will man ein Bild vom Memelland zeichnen, so darf der Fischer nicht fehlen. Die memelländischen Fischer sind aufrechte, echte Kerle. Die meisten von ihnen waren Matrosen gewesen und in der Welt herumgekommen. In ihrem schweren Berufe mußten sie manchen Gefahren ins Auge sehen und sind hart und wetterfest geworden. Schlichtheit und Gradheit zeichnen sie aus. Während der Abtrennungszeit haben sie sich in ihrer Treue zur angestammten Heimat von niemand übertreffen lassen. Nur wenigen von ihnen ist es jetzt vergönnt, der alten Beschäftigung nachzugehen, die meisten von ihnen sitzen als Landratten fest.

Nach der Art der memelländischen Gewässer gab es See-, Haff- und Flußfischer. Die Seefischer wohnten an der Ostseeküste von Nimmersatt über Karkelberk und Mellneraggen bis Memel und auf der Nehrung. Der nördliche Vorort Memels, Bommelsvitte, war eine Fischerstadt für sich. Sie besaß die eigentliche Kutterflotte des Memellandes und hatte einen eigenen Hafen, von dem aus Hunderte Küstenfischer ihren Beruf ausübten. Als ein Wahrzeichen aller Fischerorte konnte man die überall zum Trocknen aufgehängten Netze sehen, und nahe dabei gab es kleinere und größere Räuchereien, wo man die schmackhafte, frische Ware erhalten konnte.

Die Seefischer haben vor allem Flundern und Dorsche, sodann Strömlinge, Sprotten und Lachse gefangen. Die Kutterfischerei in der Ostsee war Schleppnetzfischerei. Das Kurische Haff hatte eine sehr vielseitige Fischerei. Sie wurde mit dem Keitelgarn, der Kurre, Stellnetzen, Reusen, Käschern, Senk- und Zugnetzen ausgeübt. Das Kurische Haff stand seiner fischereilichen Bedeutung nach an erster Stelle und brachte 60% des Gesamtergebnisses in den 3 genannten Fischereigebieten. Im Haff und in den Flüssen gab es Aale, Neunaugen, Zander, Quappen, Zärten, reichlich Stint usw. Die Fangergebnisse betrugen z. B. im Jahre 1936 1 654 Tonnen. Die Flußfischer waren in den zahlreichen Dörfern der ausgedehnten Niederung an den Mündungsarmen des Memelstromes zu finden. Sie übten unter anderem als eine besondere Art der Fischerei den Ukeleifang aus. Der Ukelei ist ein verhältnismäßig kleiner Fisch, aus dessen Schuppen eine Essenz zur Herstellung falscher Perlen gewonnen wird.

Wenn Memelländer von Fischen hören, werden viele in erster Linie an die Neunaugen denken. Sie galten als besondere Leckerbissen. Es gab dort traditionelle Neunaugenessen, und es sind die Fische weit und breit verschickt worden. Im Gegensatz zu anderen Fischen hat man die Neunaugen nicht geräuchert, sondern geröstet.

Niemand anders hat den Beruf des memelländischen Fischers mit seinen Freuden und Leiden besser geschildert, als **Erich Karschies** in seinem Roman „Der Fischmeister".

6. Landwirtschaft. Unter sowjetlitauischer Herrschaft

Außer dem Holzhandel war die Landwirtschaft der Haupterwerbszweig. Auch ihre Existenz hing weitgehend vom Memelstrome ab. An der Memel und zwischen ihren Mündungsarmen (Ruß und Gilge) breiten sich in der ganzen Memelniederung ertragreiche Wiesen aus. Wohl dem Bauern, der Memelwiesen sein Eigen nennen konnte! Ihr Besitz war das Zeichen einer gewissen Wohlhabenheit. Nicht allein in der näheren, sondern auch weiteren Umgebung sind die Bauern bemüht gewesen, Wiesen zu kaufen oder zu pachten.

Die **Heuernte** setzte alljährlich im Juni ein, und dann entfaltete sich auf dem sonst einsamen Wiesengelände ein äußerst reges Leben. Die weitab wohnenden Wirte kamen mit ihrem ganzen Arbeitsstabe und schlugen dort für längere Zeit eine Wagenburg auf. Sie blieben auf den Wiesen, bis das Heu getrocknet und in Haufen gebracht worden war. Das meiste Heu wurde während der Ernte abgefahren. Dann zogen sich unabsehbare Reihen von Heuwagen auf den Straßen entlang, wobei oft fröhliche Lieder erklangen. Das Gefahre ging Tag und Nacht hindurch und dauerte mehrere Wochen an. Der stärkste Verkehr war auf der Heydekrug und Ruß verbindenden Straße. Eine ungeheuere Erleichterung brachte dann die Fertigstellung der bei Ruß über den Atmathstrom führenden Brücke mit sich. Diese wurde kurz vor dem ersten Weltkrieg fertiggestellt. Bis dahin mußten die Heuwagen mit Fähren übergesetzt werden, so daß es bei dem großen Andrang oft tagelang dauerte, bis ein Wagen herankam.

Von den am niedrigsten gelegenen Wiesen konnte der Ertrag meistens erst im Winter abgefahren werden, wenn die Erde hart gefroren war. In diesen Gegenden war bis dahin oft „ein Wald" von großen Heuhaufen zu erblicken.

Während die Moorbewohner die Überschwemmungen fürchteten, haben die Wiesenbesitzer der Niederung sie begrüßt. Hat das Wasser doch nach seinem Abfluß mancherlei Sinkstoffe zurückgelassen, die wichtigen Dung abgaben.

Die ausgedehnten Wiesen und Weideflächen ermöglichten eine umfangreiche Vieh- und Pferdezucht. Die Milchwirtschaft stellte eine wichtige Einnahmequelle dar. Bis zu welcher Qualität man die Milchprodukte dort bringen konnte, bezeugt der bekannte Tilsiter Käse.

Die Bevölkerung des ehemaligen Memelgebietes trieb vorwiegend Ackerbau. Der größte Teil des Bodens befand sich im Besitz von kleineren und größeren Bauern. Daneben gab es, besonders in den Kreisen Memel und Pogegen, mustergültig bewirtschaftete Güter. Zur Aussaat wurden die edelsten Getreidesorten

verwandt. Am meisten hat man Roggen, Gerste, Weizen und Hafer, in den Moorgegenden vor allem Kartoffeln angebaut. Im Kreise Heydekrug wurden infolge des Überschusses an Kartoffeln viele Schweine gezüchtet. Seinem landwirtschaftlichen Charakter nach konnte das ehemalige Memelgebiet außer Rindvieh, Pferden und Schweinen viel Kartoffeln und Getreide ausführen. Maschinen, Ackergeräte und sonstige industrielle Erzeugnisse mußten aus dem alten Vaterlande eingeführt werden.

Von der hoch entwickelten Landwirtschaft ist unter sowjetlitauischer Herrschaft im Memelland kaum noch etwas übrig geblieben. Viele Gehöfte sind leer oder zu Ruinen verfallen. Andere Wohn- und Wirtschaftsgebäude wurden allmählich abgebrochen, um das Material zur Ausbesserung von Gebäuden oder zum Heizen zu verwenden. Die Güter hat man sofort in Kolchosen umgewandelt, und es ist dieser Prozeß auch bei fast allen größeren und kleineren Bauernhöfen zum Abschluß gekommen. Viele Güter und Grundstücke werden nur zum Teil bewirtschaftet, große Flächen liegen brach.

Die Deutschen machen dort etwa noch 10% der Bevölkerung aus. In Memel sind überwiegend Russen und Litauer, im Kreise Heydekrug etwa soviel Litauer wie Russen, im Kreise Pogegen überwiegen die Litauer. Im Jahre 1946/47 wurden die Memelländer durch die sowjetischen Vertreter im Restdeutschland und auch in Amerika aufgefordert, in die Heimat zurückzukehren. Man hat ihnen freie Fahrt und Rückgabe ihres Eigentums versprochen. Um für die Rückkehr Propaganda zu machen, hat man illustrierte Propagandaschriften („Tevyneje") herausgegeben, die das Leben in der Heimat für alle Berufe in den leuchtendsten Farben schildern. Tatsächlich hat sich eine größere Anzahl bereitgefunden, dieser Aufforderung Folge zu leisten. Nicht alle kamen in die Heimat zurück; ein Teil wurde nach Sibirien verschleppt, und soweit man im Memelland ankam und dort die Forderung auf Einlösung der Versprechungen stellte, bekam man zu hören: „Was man in so weiter Ferne sagt und verspricht, ist nicht immer wahr! Außerdem", so hat der Kommandant von Pogegen nach einem Bericht des „Memeler Dampfboot" betont, „gibt es in Sowjetlitauen keinen Privatbesitz wie in den kapitalistischen Staaten. Auch die Kleinbauern sind nur Treuhänder der Gemeinschaft und auch ihren Besitz werden wir nach und nach in Kolchosen überführen!" Auf die Bitte eines Rückkehrers, ihm doch wenigstens einen Teil des Eigentums zu überlassen, wurde ihm eröffnet: „Wenn du dich nicht als Werktätiger einfügen willst und kapitalistische Ideen vertrittst, haben wir für dich ein Plätzchen hinter dem Ural!" Tatsächlich hat man viele von den Rückkehrern „evakuiert". Ein Teil ist wieder geflohen. Den neuen Machthabern kommt es eben darauf an, die Verbindung der Menschen mit dem angestammten Boden zu zerstören.

II. DIE WICHTIGSTEN ORTE

Memel

Der Kopf des Landzipfels nördlich des Memelstromes ist die alte **See- und Handelsstadt Memel.** Sie hat viele Jahrhunderte hindurch in der äußersten Nordostecke Deutschlands auf heißumkämpftem Boden gestanden. Wie oft ist diese Stadt durch Krieg und Brand zerstört und in ihrer Entwicklung gehemmt worden! Vielleicht mag es an dem Schicksal dieser Stadt gelegen haben, daß ihre Bewohner mit besonderer Liebe an ihrem Memel hängen. Man sah es der Stadt schon an, daß sie keine Vergangenheit in Pracht und Reichtum gehabt haben konnte. Sie machte einen einfachen und schlichten Eindruck. Im letzten Weltkriege war sie fast bis zum bitteren Ende Brückenkopf und ist wiederum bis zu 40% zerstört worden.

Eines hat Memel gegenüber vielen anderen Städten voraus: das ist seine schöne, abwechslungsreiche Umgebung mit dem Haff und der Nehrung, dem Wald, der Heide und der See. Die beste Aussicht über die ganze Stadt hat man von dem auf einem Dünenberge der gegenüberliegenden Nehrung stehenden historischen „Sandkrug". Als die Poststraße von Königsberg nach Riga noch über die Nehrung führte, hat man hier oft, besonders dann, wenn das Übersetzen zur Stadt wegen Sturm oder Eisgang nicht möglich war, mehrmals übernachten müssen. Bei einem solchen unfreiwilligen Aufenthalt hat **Kotzebue** das Lied: „Es kann ja nicht immer so bleiben wohl unter dem wechselnden Mond" verfaßt und auch die **Königin Luise** hat sich auf ihrer Flucht von Königsberg nach Memel im Januar 1807 im „Sandkrug" aufhalten müssen. Von diesem erhöhten Punkte aus liegt die Stadt lang und schmal (etwa 1 Meile) mit den Leuchttürmen, schlanken Schornsteinen und Kirchtürmen vor dem Beschauer. Von hier aus übersieht man das von Norder- und Südermole geschützte Tief und kann das Aus- und Einlaufen der Schiffe beobachten. Wie schon erwähnt, legen die Fischkutter im Fischereihafen und die in- und ausländischen Seedampfer im Winterhafen, an der Dange oder im Haff vor der großen Zellulosefabrik oder vor den zahlreichen Schneidemühlen in dem südlichen Vororte Schmelz an.

Dem Verkehr zwischen der Nehrung und der Stadt dienten die „Sandkrugfähren". Verließ man mit einer solchen die Nehrung, so konnte man bei der Einfahrt in die Dangemündung auf der Süderhuk die Memeler Werft beobachten, die übrigens von 1875—1890 der Hamburger Schiffszimmerergenossenschaft gehörte. Hinter der Werft sah man die Zitadelle, wo am Festungsgraben die vom Ritterorden erbaute Memelburg gestanden hat. Nicht weit davon lag in der Nähe der Markthalle der große Flachsspeicher, der an die Zeit erinnerte, in der Memel im Flachshandel noch an erster Stelle unter den Städten im Osten stand. Auf dem benachbarten Marktplatz stand das Stadttheater, das in mehr als 150 Jahren seines Bestandes einen guten Ruf gehabt hat. Vor dem Theatergebäude war der „Ännchen-von-Tharau-Brunnen"; er erinnerte an den 1605 in Memel geborenen Dichter **Simon Dach.** Auf der anderen Seite der Dange steht heute noch das alte, historische Rathaus. Hier hat die Königin Luise in den Jahren 1807/8 gewohnt. Vor dem Rathause befand sich die Borussia, ein Nationaldenkmal, das bereits während der Abtrennungszeit gestürzt worden war. Daneben war die Börse; sie ist im Kriege zerstört worden. Auf der Südseite der Dange, dem Rathause gegenüber, erhebt sich auch jetzt noch über die Umgebung hinaus ein Hochhaus. Dieses war Sitz der Regierung des Memelgebiets.

Nach dem Zuammenbruch haben die meisten in der Stadt zurückgebliebenen Deutschen ihre Wohnungen räumen und den zugezogenen Russen und Litauern überlassen müssen. Am gefürchtetsten sind im ganzen Memelland die „Säuberungsaktionen", bei denen in der Nacht die NKWD an die Tür klopft und den Betroffenen zwei Stunden Zeit zum Abtransport gibt. Dieses Schicksal war nicht allein Deutschen, sondern auch Litauern, insbesondere solchen, die im nationalen Sinne tätig waren, beschieden.

Heydekrug

Der zweitgrößte Ort im ehemaligen Memelgebiet ist Heydekrug. Er liegt im Zentrum eines ausgedehnten landwirtschaftlichen Gebietes, in dem in zahlreichen Dörfern fast nur kleine und mittlere Bauern wohnten. Der Einfluß größerer Städte hat sich hier nicht bemerkbar gemacht. Deshalb konnte sich auch in Heydekrug ein reges Geschäftsleben entwickeln. Die Heydekrüger Wochenmärkte gehörten zu den größten Ostpreußens. An jedem Dienstage strömten hier Tausende aus der ganzen Umgebung zusammen. Fischer der Nehrung und Gemüsehändler aus der Memelniederung kamen bereits am Tage vorher mit ihren Kähnen die Schiesche, einen Nebenfluß der Atmath, herauf und leiteten den Markt ein. Heydekrug hatte auch Schiffsverbindung mit Ruß, Tilsit, Memel und bis Königsberg hin.

An der Schiesche entlang führte von Heydekrug eine „Promenade" durch den „Krähenwald" bis nach Werden, wo eine der ältesten Kirchen des Gebietes steht. Dort ist der Großvater Kants Pächter des alten Kruges gewesen. In der Nähe liegt das Gut Matzicken, wo Hermann Sudermann am 30. 9. 1857 als Sohn eines Braumeisters geboren wurde. Nach seinem Tode am 21. 11. 1928 wurde ihm in Heydekrug ein Denkmal gesetzt; das hat man 1945 beseitigt. Seinem Heimatort hat Sudermann folgendes kleines Gedicht gewidmet:

„Blaues Haff und grüne Wiesen,
Krähenwald und Weidenstrauch,
seid gegrüßt und seid gepriesen,
Heimatstadt, du sei es auch.
Wo ein Krug auf brauner Heide
einst den lieben Namen trug,
stehst du nun im neuen Kleide,
wachs' und blühe, Heydekrug."

Sein erster Roman „Frau Sorge" spielt in der Umgebung des Heimatortes.

Von Heydekrug strahlen Straßen nach allen Richtungen aus.

Zwischen Heydekrug und Memel liegt in der Nähe des Mingetals der Marktflecken **Prökuls.** Hier hat der Dichter Ernst Wichert gelebt. Er war Amtsrichter und hat, ähnlich wie Sudermann, „Litauische Geschichten" geschrieben. Er ist nicht zu verwechseln mit dem bekannteren Ernst Wiechert, der in Masuren geboren und am 24. 8. 1950 in der Schweiz verstorben ist.

In entgegengesetzter Richtung führt von Heydekrug aus eine Straße durch das Rupkalwer Moor an der Moorkolonie Bismarck vorbei nach Ruß. Hier teilt sich der Rußstrom in Atmath, Pokallna und Skirwieth. Früher soll es dort 13 Mündungs-

arme gegeben haben, von denen die meisten allmählich versandet sind. Ruß galt als Zentrale der nach dem Haff zu gelegenen Fischerdörfer. Dort ist die memelländische Heimatdichterin Charlotte Keyser geboren.

Im südlichen Memelland

Wie widernatürlich die Abtrennung des Memelgebietes war, zeigte sich insbesondere in seinem südlichen Teile. Dieser gehörte früher zu den ostpreußischen Kreisen Ragnit und Tilsit und war nach der Abtrennung zu einem neuen Kreise Pogegen zusammengefaßt worden. Die verwandtschaftlichen Beziehungen der Bevölkerung und die geschäftlichen der gesamten Wirtschaft lagen südlich der Memel. Dort haben die Bauern vor allem in Tilsit ihre Produkte absetzen können. Über den Memelstrom hinüber konnte man sich zurufen, und doch hat es während der Abtrennung Zeiten gegeben, in denen die Bewohner von Übermemel in Tilsit die Glocken hören konnten, wenn ein naher Verwandter dort zu Grabe geleitet wurde, während es ihnen nicht möglich war, daran teilzunehmen. Es war ihnen das Ausreisevisum zum Begräbnis verweigert worden. Um bis zu den zentralen Verwaltungsstellen nach Memel zu kommen, mußte man von Schmalleningken bis dorthin 140 km zurücklegen, bis zum Kreisort Pogegen etwa 50 km. Außer diesem sind als größere Orte Koadjuthen im Norden des Kreises und Willkischken und Wischwill südlich von Pogegen außer Schmalleningken zu nennen. An der Straße Tilsit—Tauroggen liegt das Kirchdorf Piktupönen, wo sich 1807 im Schul- und Pfarrhause Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise aufgehalten haben. Hier wurde mit Napoleon der Waffenstillstand geschlossen, auf den der Tilsiter Friede folgte.

Heimathäfen der Kahnschiffer

In den Dörfern an der Memel aufwärts wohnten bis Schmalleningken hinauf zahlreiche Kahnschiffer. Diese haben mit ihren „Boydaks“ den Flußverkehr zwischen Kauen (Kowno) bis Danzig aufrechterhalten und waren in den Flußhäfen im nördlichen Ostpreußen überall bekannt, so in Tilsit, Ruß, Memel, Labiau, Königsberg, Elbing usw. Jedenfalls ist die Binnenschiffahrt auch im Memelgebiet ein beachtlicher wirtschaftlicher Faktor gewesen. Man hat Holz, Ziegel, Getreide, Stückgüter usw. geladen. Die Zentrale der memelländischen Kahnschiffer war der „Frachtbestätiger“ Bieber in Memel an der Süderhuk. Früher hat man auf den Boydaks die Segel gehißt. In den letzten Jahrzehnten wurden die Kähne fast ausschließlich von Schleppdampfern gezogen. Das Fahrtenleben war hart, konnte aber auch schön und romantisch sein. In Trappönen, Wischwill und Schmalleningken hat es ganze Geschlechter von angesehenen Kahnschiffern gegeben. Sommer über wohnten die Schiffer auf ihren Reisekähnen. Im Winter fanden sich die meisten in den Winterhäfen ihrer memelländischen Heimatorte ein. Soweit sie nicht auf Kähnen wohnen blieben, bezogen sie ihre Winterquartiere. Dann gingen auch die „Schifferkinder“ zur Schule, deren Schulpflicht besonders geregelt war. Der Heimatdichter Paul Brock ist auch ein Kahnschiffer gewesen. Er wurde am 21. 2. 1900 in Pagulbinnen am Memelstrom geboren und wohnt jetzt in Möckmühl (Württbg.) Dort gehört er zu den Gründern und Mitarbeitern des Turmverlages in Bietigheim, der

es sich zur Aufgabe gemacht hat, das ostdeutsche Geistesgut zu pflegen und zu verbreiten. Der erste Roman Brocks erschien 1935 und hieß „Der Schiffer Michael Austyn".

GESCHICHTE

1. Aus der vorgeschichtlichen Entwicklung

Bis zur Ankunft des Deutschen Ritterordens in Preußen zu Anfang des 13. Jahrhunderts hat die vorgeschichtliche Kultur im nördlichen Ostpreußen bereits ein ganz besonderes, einheitliches Gepräge gehabt. Man hat ihr sogar die Bezeichnung „Memellandkultur" zugesprochen. Das Gebiet dieser Kultur reichte aber weit über das Memelland nach Norden und Süden hinaus. Also hat es schon damals keine Grenze an der Memel gegeben.

Träger jener Kultur waren die **Kuren.** Sie gehörten neben den Preußen, Letten und Litauern zu den baltischen Völkerstämmen, die die Römer mit dem Namen „Aisten" (Ostmenschen) zu bezeichnen pflegten. Die Memellandkultur ist während der Eisenzeit von Germanen aus dem Weichselgebiet und Skandinavien beeinflußt worden. Aus jener Zeit hat man verhältnismäßig viele Gräberfelder festgestellt, so bei Nimmersatt, Andullen, Kollaten, Willkiethen, Bittehnen am Rombinus u. a. Zu den interessantesten Gräberfeldern gehören die von Ruboken und Werden im Kreise Heydekrug. Auf dem einen ist zum Beispiel ein Reiter mit 2 Pferden und einer mit 1 Pferd beigesetzt worden. Das entsprach den Gebräuchen des 4.—6. Jahrhunderts. Auf dem Werdener Gräberfeld haben fast alle Männerleichen hinter dem Kopfe den bronzenen Randbeschlag eines Trinkhorns gehabt. Die sonst noch gefundenen Gegenstände wie Schmucksachen aus Bronze, Bernstein- und Glasmosaikperlen, letztere meistens in blauer Farbe, Schulternadeln mit silberbelegten Bronzeknöpfen, Armringen usw. zeugen von einem nicht mehr ganz niedrigen Kulturzustand. Den großartigsten Eindruck von der Memellandkultur erhält man durch die Funde auf dem Gräberfeld von Linkuhnen (südlich der Memel). Dort hat man eine Totenstadt mit 3 übereinanderliegenden Schichten von Bestattungen aus dem 6.—12. Jahrhundert gefunden, darunter viele Wikingergräber.

Aus dem 6. und 7. Jahrhundert stammen auch die vielen Schanzen, Schloß- und Burgberge, im Volksmunde „Schwedenschanzen" genannt, obwohl sie mit den Schweden nichts zu tun haben. Sie sind entweder Begräbnis-, Zufluchts- oder Verteidigungsstätten gewesen und noch im 13. und 14. Jahrhundert benutzt worden. Infolge der fortschreitenden Bodenkultur hat man sehr viele eingeebnet. Ein höchst beachtenswerter Burgberg liegt bei dem Gute Ekitten im Kreise Memel. Er ist in seiner alten Form erhalten geblieben. Auf einem flachen Berge steigt in Form eines halben Mondes ein zweiter Berg empor. Die Sage erzählt, daß hier ein Hauptopferplatz der heidnischen Bewohner gewesen sei, „dem Donnergott Perkunos geheiligt und in der Nähe vornehmer Heidengräber." Weitere Burgberge liegen bei Schutellen, Zarthen usw. In der Nähe der Wewirsche bei Stankaiten ist ein Warnberg (Signalberg) zu finden, der von 4 Teichen umgeben ist.

Die Gräberfelder und Burgberge waren meistens in der Nähe der Flußläufe zu finden (Dange, Wewirsche, Minge usw.). Aus der Lage und Zahl kann man auf die Bevölkerungsdichte schließen (im Kreise Memel 17 Schloßberge und 21 Gräberfelder, im Kreise Heydekrug nur 4 Burgberge und 8 Gräberfelder, im Kreise Pogegen bei Willkischken und Umgebung 7 Schloßberge und 10 Gräberfelder).

Als der Ritterorden an der Weichsel erschien, war die Memelkultur bereits im Abklingen begriffen. Wohl infolge kriegerischer Ereignisse und klimatischer Veränderungen hatte sich eine gewisse Entvölkerung bemerkbar gemacht, die in manchen Bezirken zu einer Wildnisbildung führte.

Auf Grund der Ausgrabungen, schriftlicher Quellen, geschichtlicher Überlieferungen und sprachlicher Forschungen hat man sich auch ein Bild von den Volkstums- und Siedlungsverhältnissen im Memelland machen können. Beim Eintritt in die geschichtliche Zeit zu Anfang des 13. Jahrhunderts wohnten im nördlichen Teil des Gebiets bis zur Ostsee und um das Haff die **Kuren** (Kurisches Haff, Kurische Nehrung), im südlichen zu beiden Seiten der Memel bei Tilsit und Ragnit die **Schalauer**, der nördlichste Preußenstamm. So berichtet Nikolaus Jeroschin in der „Schalauer Urlage“ über einen Kriegszug gegen die Schalauer, wo es heißt:

„Und kam mit den gefahren
zu Schiff im Schalauer Land,
dass der Memelln den Strand
zu beiden Seiten benannt.“

Litauer hat es jedenfalls in diesem Lande damals überhaupt nicht gegeben. Um das Jahr 1200 und später reichte die Westgrenze der Litauer bis Grodno und Kowno am Mittellauf der Memel und von dort bis zur Mündung der Dubissa. Nördlich der Memel wohnten die Kassowier, auch ein baltischer Stamm. An die Kassowier schlossen sich im Westen die Schalauer und Kuren an.

Nach den Forschungsergebnissen standen sich Kuren und Preußen nicht allein in der Sprache, sondern in den Sitten und Gebräuchen sowie auch in der Religion am nächsten. Ihre Hauptbeschäftigung waren Jagd und Fischerei. Weil sie an ein Leben nach dem Tode glaubten, haben sie, wie erwähnt, den Toten allerlei Gegenstände in das Grab gelegt. Sie verehrten Sonne, Mond, Donner und Blitz, Quellen und Meereswogen. Zu Frühlingsanfang feierte man besondere Feste, die dem Gott der Fruchtbarkeit, Potrimpus, gewidmet waren. Sehr gefürchtet war der Donnergott Pikollos. Wenn man jemand etwas Böses wünschte, so pflegte man bis in die letzte Zeit zu sagen: „Mag dich der Pikollos holen!“

2. Die Anfänge der geschichtlichen Zeit

Die heidnischen Bewohner des Memellandes haben das Christentum und die deutsche Kultur von 2 Seiten her erhalten, im Norden von Riga aus und im Süden vom Deutschen Ritterorden, der 1231 bei Thorn an der Weichsel auf Veranlassung des Herzogs Conrad von Masowien erschienen war.

Nachdem bereits 1158 Kaufleute aus Lübeck, Hamburg und Bremen sich an der Mündung der Düna niedergelassen hatten, gründete Bischof Albert **Riga** und stiftete 1202 zur Verteidigung des Landes und Ausbreitung des Christentums den „Orden

der Schwertbrüder". Die Geschichte dieses Ordens ist eine Kette von Kämpfen gegen feindliche Einfälle, Raubzüge, Plünderungen und Verwüstungen durch die heidnischen Litauer, Russen usw. Trotzdem behielten Deutschtum und Christentum die Oberhand und breiteten sich vom Kurland auch immer weiter nach Süden bis zum Kurischen Haff aus.

Dort erschien 1252 im Auftrage des Hochmeisters von Livland Eberhard von Seyne mit zahlreichen Rittern und vielen Bauleuten und errichtete an der Mündung der Dange in das Haff aus Holz und Erde eine Burg. Die Gründungsurkunde von **Burg und Stadt Memel** datiert vom 1. August 1252. Die zuerst erbaute Burg auf der Süderhuk stand auf zu engem, sumpfigen Grunde. Deshalb wurde im Frühjahr 1253 auf einer nahegelegenen kleinen Anhöhe eine neue Burg mit Gebäuden aus Mauern von Stein erbaut. Gegen Ende des Jahres 1253 war die feste Burg vollendet und auch die Stadt in ihren Anfängen vorhanden. Memel ist demnach die älteste deutsche Stadt auf ostpreußischem Boden, älter als Königsberg (1255).

Mit der Gründung Memels hatte der Schwertbrüderorden aus Livland gegenüber dem Deutschen Orden aus Preußen einen Vorsprung erlangt. Dieser war von Süden her erst 1276 an der Burg Raganite an der Memel erschienen und hat dort den Widerstand der Schalauer gebrochen. Die Eroberung Preußens war erst 1283 beendet. Memel aber stellte die Brücke zwischen den beiden Ordensländern dar, und darin lag seine besondere politische Bedeutung.

Nachdem die Kuren und Preußen unterworfen waren, gab es nur noch ein heidnisches Volk unter den baltischen Stämmen, die Litauer. Auch ihm das Christentum zu bringen, war umsomehr das Ziel des Ordens, als sich die litauische Landschaft Schameiten damals wie ein Keil zwischen den Orden in Livland und den in Preußen bis fast an die Ostseeküste heranschob, die Verbindung beider Länder bedrohte und insbesondere Memel gefährdete. Daher war es kein Wunder, daß es zu langen, schweren Kämpfen zwischen dem deutschen Orden und den Litauern kommen mußte, unter denen Memel seiner ganzen Lage nach am meisten zu leiden hatte.

Als die kurischen Edeln der Burg Crottingen 1258 vom Christentum abgefallen waren, überfielen sie Memel, wurden aber im Gegenangriff samt ihrer Burg vernichtet. Solche Kämpfe hatten die Ritter in Memel, auf sich allein gestellt, immer wieder mit feindlichen Nachbarn zu bestehen. Darum hieß es von Memel: „Die memele was zu verne gelegen, Got der mußte ir selbe pflegen."

Bis gegen das Ende des 13. Jahrhunderts wurde das Gebiet von Memel vom Orden und der Kirche gemeinsam verwaltet, zumal der Kirche $^1/_3$ des Landes gehörte. Schließlich kam es zwischen Kirche und Rittern zu Feindseligkeiten, die sogar zur Zerstörung eines Schlosses der Domherrn bei Windenburg führte, das auf einer Haffinsel, „Perkunenkalwe", erbaut worden war. Das ist die Stelle, wo heute noch die „Kalwabank" zu finden ist. Weil dort Mauerreste zu sehen waren, hat man von einer versunkenen Stadt gesprochen. Während die Ritter im Kampf gegen die Kirche mit roher Gewalt vorgingen, haben die Geistlichen List und Hinterhältigkeit angewandt. Bei solchen Kampfmethoden war es dem Litauerherzog Gedmin leicht gemacht worden, in das Gebiet von Memel einzufallen und die Stadt

am 14. 3. 1323 vollständig zu zerstören. Nach dem Bericht des Bischofs vom Ermland haben die Litauer dort „viele Menschen grausam getötet, Jungfrauen, Frauen und andere gefangen und fortgeführt“ usw. Es lag deshalb im Interesse des livländischen Ordens, diesen Brückenkopf an den Orden in Preußen abzutreten, zumal die Verbindung zu ihm über Haff und Nehrung näher und sicherer war. Das geschah 1328. Damit war über Memel eine Entscheidung gefallen, durch die Burg und Stadt für die Zukunft zum Eckpfeiler des deutschen Preußens geworden ist.

3. Memel unter dem Deutschen Ritterorden

Dem Hochmeister des Deutschen Ritterordens in Preußen kam die Eingliederung Memels zur Stützung und Ausbreitung seiner Macht sehr gelegen. Memel ist aber auf seinem Vorposten auch weiterhin keineswegs zur Ruhe gekommen. Es hat sich deshalb nie so entwickeln können, wie das seiner natürlichen Vorzüge wegen möglich gewesen wäre. Es stand in dauernder Gefahr feindlicher Überfälle. So ist die Stadt 1379, 1393 und 1402 durch die Litauer von Schameiten her immer wieder zerstört worden.

Unter Winrich von Kniprode (1352—1383) wurde 1365 die Handfeste der Stadt erneuert. Dabei hat man das Stadtgebiet verkleinert. Das lag auch an dem Verhalten der Bevölkerung, die auf Landbesitz keinen großen Wert legte, sie wollte vielmehr Handel und Fischerei treiben. Bei der Änderung der Handfeste hat der Orden nördlich der Stadt, in der Nähe des Tiefs, seine „Witinge“ angesiedelt. Die „Witinge“ waren Nachkommen der Landeseinwohner, die beim Orden besondere Dienststellungen innehatten. Sie leisteten Botendienste, beaufsichtigten die Bauten, die Weideplätze und als Fischmeister die Fischerei. So ist im Norden der Stadt der Vorort „Vitte“ entstanden. Der letzte Besitzer von Grund und Boden dieses Ortes war ein Bommel aus Tauerlauken, daher der Name Bommelsvitte.

Als sich unter Winrich von Kniprode der Handel mit Deutschland, England, Flandern usw. lebhafter entwickelte, hat auch Memel daran teilnehmen können. Nach Winrich zogen große Gefahren herauf. 1386 trat der Litauerherzog Jagiello mit seinem Volke zum Christentum über und wurde König von Polen. Damit war das vereinigte Litauen und Polen zu einem gefährlichen Gegner des Ordens geworden. Trotzdem war es dem Hochmeister gelungen, den Vetter Jagiellos, den Litauerfürst Wittowt, gegen ihn auszuspielen und 1398 sogar Schameiten zu gewinnen. Auf diese Weise war der Keil zwischen Livland und Preußen beseitigt, und es hatten sich zugleich verheißungsvolle Aussichten für die Märkte im preußischen Memelland (Memel, Tilsit, Ragnit, Georgenburg) eröffnet. Memel war nicht mehr Grenzstadt; es hatte Hinterland erhalten. Wie gefährdet seine Lage aber immer noch war, zeigte sich im Jahre 1402, als es von den Schameiten wieder zerstört wurde. Der Orden war damals aber auf der Höhe seiner äußeren Macht und verfügte über den größten Landbesitz seines Bestehens. Im Gegensatz dazu stand jedoch der sich immer mehr bemerkbar machende innere Zerfall, und als das litauisch-polnische Heer 1410 die Ordensritter bei Tannenberg vernichtend geschlagen hatte, hat sich der Orden nicht mehr erholen können.

Der jahrhundertelange Kampf zwischen dem Orden und Litauen wurde 1422 durch den Frieden am Melnosee beendet. In diesem Frieden wurde die preußische

Nordgrenze festgesetzt, die 500 Jahre, nämlich bis 1920, bestanden hat. Litauer waren auch 1422 im Memellande noch nicht nachweisbar. Deshalb hat auch Litauen, das damals stärker dastand und dem Orden den Frieden diktieren konnte, keinen Anspruch auf dieses Land erhoben. Der Orden verlor in diesem Kriege ganz Schameiten und mußte den Litauern sogar bei Polangen nördlich von Memel einen Zugang zur Ostsee geben. Damit war die Landverbindung mit Livland ganz unterbunden. Memel wurde aber mit einigem Hinterland gehalten (etwa 20 km breit). Die Weichselmündung, das Frische Haff und der Pregel waren nun von Polen bedroht. Das Memeler Tief allein stellte damals noch den sichersten Ausgang zur See dar.

Von 1454 bis 1466 befand sich der Orden im Kampfe gegen die aufsässigen Edelleute und Städte, die sogar die Polen zur Hilfe gerufen hatten. In jener Zeit kamen die Danziger 1457 über See nach Memel und führten eine ansehnliche Beute fort, nämlich 14 Schiffe, die die Städte Hamburg und Lübeck mit Kriegsvolk und Proviant dem Orden zur Hilfe geschickt hatten. Dabei haben die Danziger auch die Dangemündung verschüttet. Noch schlimmer trieben sie es in Memel, als der Hochmeister Markgraf Albrecht 1520 den Polen den Huldigungseid verweigert hatte. Da erschienen 3 Danziger Kriegsschiffe. Die Hälfte der Stadt wurde vernichtet; mit Waren beladene Schiffe hat man mitgenommen und die Einfahrt der Dange durch Versenkung von Steinen völlig unbenutzbar gemacht. Diese Steinbank hat Jahrhunderte hindurch den Schiffsverkehr behindert und ist erst 1814 restlos entfernt worden.

4. Memel im preußischen Staate

Als Preußen 1525 ein weltliches Herzogtum wurde, hielt auch die Reformation in Memel ihren Einzug. An die Stelle der mittelalterlichen Kirche trat Luthers Lehre. Deutsche und Litauer nahmen die neue Lehre an. Litauer sind erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts zur Ansiedelung im Preußenlande zugelassen worden. Je mehr sich nämlich die Lage der Litauer infolge der Union mit Polen verschlechterte, desto mehr siedelten sie nach Preußen über. Das geschah in einem solchen Ausmaße, daß sich litauische Fürsten dazu veranlaßt sahen, beim Orden dagegen — jedoch vergeblich — zu protestieren. Die Litauer haben ihre Umsiedlung nach Preußen auch niemals zu bereuen gehabt, und auch die preußische Regierung ist mit diesen Umsiedlern zufrieden gewesen. Jedenfalls läßt sich die Umsiedlung der Litauer auf Grund von Urkunden sogar im einzelnen nachweisen, und es sind bis 1920 aus der Einwanderung von Litauern nach Preußen keine politischen Ansprüche erhoben worden.

In den Kirchen des Memellandes ist seit jener Zeit bis 1920 und darüber hinaus deutsch und litauisch gepredigt worden. Weil die Förderung der Muttersprache im Sinne Luthers war, erfuhr die litauische Sprache in Preußen eine ganz besondere Pflege. So sind die ersten Bücher in litauischer Sprache in Preußen gedruckt worden, früher als in Wilna. An der Universität Königsberg (1540) und später im Gymnasium in Tilsit (1586) wurden Stipendien für litauische Schüler eingerichtet. Diese haben noch in jüngster Zeit bekannte großlitauische Agitatoren während ihrer Studienzeit gerne entgegengenommen. So war den Litauern nicht allein

wirtschaftlich, sondern kulturell mehr als in Litauen geboten worden. Deshalb haben sie sich auch hier gut eingelebt.

Die vier Jahrhunderte gemeinsamer Geschichte haben zwischen den Deutschen und den preußischen Litauern eine Verbindung geschaffen und eine Entwicklung eingeleitet, die nicht aufzuhalten war. Beide haben sich gut verstanden. Die Bewohner im Preußenlande unterstanden dem deutsch-evangelischen Kultureinfluß, die in Litauen dem polnisch-katholischen. Die preußischen Litauer fühlten sich ohne jeden Zwang kulturell als Preußen und Deutsche, obwohl sie in ihrer Mehrheit die litauische Muttersprache beibehielten. Daran hat sie auch nie jemand gehindert. Der Ausgleich war das Ergebnis einer jahrhundertelangen friedlichen Entwicklung. So hat sich allmählich die Landesgrenze gegenüber Litauen seit 1422 zu einer **Kulturgrenze** herausgebildet, von der die internationale Kommission im Jahre 1922 gesagt hat, daß sie „eine Scheidewand zweier Welten", „eine Grenze zwischen Europa und Asien" ist.

Nachdem das Herzogtum den Ordensstaat in Preußen abgelöst hatte, trat auch für Memel eine Zeit friedlicher Entwicklung ein. Die aufblühende Stadt wurde aber 1540 von einem neuen harten Schlag getroffen. Eine Feuersbrunst hat sie bis „auff 6 Heusser vernichtet". Die Bürger haben die Stadt wieder aufgebaut, und es gelangte der Handel mit Schweden, Dänemark, Lübeck, Hamburg und den Niederlanden zu größerer Bedeutung. Im Herbst kamen die sogenannten „Lieger" aus anderen Ländern nach Memel. Das waren Kaufleute, welche Barmittel und ihre Waren mitbrachten und winterüber mit Hilfe Memeler Handelsherren verkauften, andere, vor allem Flachs, Hanf, Leinsaat, Leder usw. aufkauften und im Frühjahr in ihre Heimat zurückkehrten. Weil sich dieses Geschäft auf die Dauer lohnte, ließ man sich später auch für immer in Memel nieder. Das Aufblühen des Memeler Handels war jedoch den Nachbarhäfen, besonders Königsberg, ein Dorn im Auge, und es wurde mit allen möglichen Mitteln gearbeitet, Memel vom ausländischen Handel auszuschließen und der Stadt die Privilegien für die Lieger zu entziehen. Was Memel nämlich im Handel gewann, ging Königsberg verloren. Die Memeler haben sich jedoch nach Kräften gewehrt. Der Herzog gab ihren Beschwerden nach und gestattete ihnen sogar, größere Handelsschiffe zu bauen, die bis Spanien fuhren. Dieser Aufschwung hat die Nachbarhäfen wiederum zum Vorgehen veranlaßt. Es gelang ihnen zwar, den Verkehr im Memeler Hafen zu hemmen, die Konkurrenz setzte sich aber gegenüber der Abwehr der Memeler nicht durch. Vielmehr wurde der Memeler Kaufmannschaft 1597 das Zunftrecht verliehen.

Inzwischen war 1552 an der Memel eine neue Stadt gegründet worden, nämlich **Tilsit.** Tilsit und Memel haben jedoch niemals in Konkurrenz gestanden, obwohl beide Städte an dem Verkehr auf dem Memelstrom beteiligt waren. Bereits 1586 wurde in Tilsit ein Gymnasium errichtet. Dieses entsprach der „lateinischen Schule" in Memel. Diese beiden Schulen haben im Norden und Süden des Memellandes Jahrhunderte hindurch als Kulturzentren gewirkt. Auf dem Lande gab es bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts nur Kirchschulen, bis Friedrich Wilhelm I. die allgemeine Schulpflicht einführte, wobei besonders hervorzuheben ist, daß auch im Volksschulunterricht die litauische Sprache eine entsprechende Berücksichtigung erfahren hat.

Weil Memel seiner vorgeschobenen Lage nach von besonderer strategischer Bedeutung war, ist die Memelburg bereits im 16. Jahrhundert zu einer Zitadelle ausgebaut worden, deren Reste noch jetzt in Memel zu finden sind.

Im 17. Jahrhundert ist das Memelland wiederholt von Kriegen heimgesucht worden. So hat es dreimal unter dem Einfall der Schweden zu leiden gehabt. (1629—1635, 1659 und 1679). In der Erinnerung an die Schrecken jener Zeiten wurden die alten Flieh- und Burgberge bis in die letzte Zeit hinein „Schwedenschanzen“ genannt.

Als im Jahre 1709 die aus Rußland eingeschleppte Pest im Norden Ostpreußens wütete, starben in Memel allein 2 000 Personen, und auf dem Lande waren ganze Dörfer menschenleer geworden. Durch Einwanderung aus der Schweiz und Nassau und die Aufnahme der Salzburger durch Friedrich Wilhelm I. (1732) wurden die entstandenen Lücken allmählich ausgefüllt.

Während des 7jährigen Krieges waren Memel und das Gebiet Jahre hindurch von den Russen besetzt, die damals, vor allem durch rücksichtsloses Abholzen auf der Nehrung, großen Schaden angerichtet haben.

Im napoleonischen Kriege 1806/7 war Memel die einzige preußische Stadt, die nicht unter der Herrschaft der Franzosen gestanden hat. Memel war Residenz des Königs und Sitz der Preußischen Regierung. Auch hielt sich dort die königliche Familie von 1807—1808 auf. Die Königin Luise ist in Memel in bester Erinnerung geblieben. Die höhere Schule wurde nach ihr Luisen-Gymnasium genannt, und an vielen Städten, die sie besucht hatte, sind Erinnerungsmale geschaffen worden.

Von Memel aus sind die Pläne des Freiherrn vom Stein zur inneren und äußeren Befreiung Preußens ausgegangen. Die Aufhebung der Erbuntertänigkeit hat auch dem memelländischen Bauerntum einen entsprechenden Aufschwung gebracht. Als ein Teil des geschlagenen französischen Heeres 1812 nach Memel gekommen war und die Russen ihm folgten, haben sich die Memeler diesen unterstellt. Sie waren also die ersten Preußen, die sich noch vor dem Grafen York von den Franzosen losgesagt haben.

Nachdem Litauen bei der 2. Teilung Polens 1795 zu Rußland gekommen war, hat sein Streben nach Selbständigkeit einen neuen Auftrieb erhalten, zumal das Erwachen des Nationalismus im 19. Jahrhundert diesem Verlangen entgegenkam. Infolge der rücksichtslosen Unterdrückung durch Rußland mußten viele Litauer nach Amerika auswandern. Als Rußland von 1865 bis 1904 die Herausgabe litauischer Schriften verbot, sind diese in Tilsit und Heydekrug gedruckt und über die Grenze geschmuggelt worden. Dadurch hat Deutschland nicht allein zur Stärkung des Nationalbewußtseins der Litauer jenseits der Grenze beigetragen, sondern auch seine Staatswerdung, die 1918 erfolgte, begünstigt. Bis auf eine ganz geringe Minderheit lehnten die preußischen Litauer jedoch jene eigenstaatlichen Ideale mit aller Entschiedenheit ab. Als man Deutschland nach dem Weltkriege aufteilte, hat auch Litauen seinen Beuteteil beansprucht. Da ging ein Sturm der Entrüstung durch die ganze Bevölkerung im Memeland. Hätte man dort, wie in Masuren, eine Abstimmung zugelassen, so wäre das Ergebnis ein ebenso eindeutiges gewesen.

5. Die Abtrennung, Wiedervereinigung und Vernichtung des Memelgebietes

Auf Grund des Versailler Diktats ist das Memelgebiet gegen den Willen der Bevölkerung **gewaltsam abgetrennt** und zur Verfügung der alliierten Mächte gestellt worden. Am 12. 2. 1920 gaben die Memeler den letzten deutschen Truppen schweren Herzens das Geleit zum Bahnhof, und am 14. 2. erschien eine französische Besatzung. Es begann ein Schwebezustand unter einem französischen Gouverneur. Dieser hat die litauische Minderheit enttäuscht, weil er die bisherige deutsche Verwaltung nicht ausschalten wollte. Auf Veranlassung der litauischen Gruppe kam es 1921 zu einer Elternbefragung, in der sich 11,2% für den Religionsunterricht und nur 2,2% für den Lese- und Schreibunterricht in litauischer Sprache entschieden.

Weil der ganzen politischen Lage nach damals nicht daran zu denken war, mit Ostpreußen wieder vereinigt zu werden, hat sich die Bevölkerung für die Einrichtung eines Freistaates nach dem Danziger Muster entschieden. Das Statut für den **„Freistaat Memelgebiet"** sollte 1923 in Kraft treten. Da kam die litauische Regierung der Ausführung dieses Planes zuvor. Sie hatte mehrere Regimenter, die Zivilkleider erhalten hatten, in das Memelgebiet einmarschieren und bekanntgeben lassen, daß es sich um „eine Erhebung der memelländischen Bevölkerung gegen die Gewaltherrschaft der Franzosen" handele. Die kleine französische Besatzung, ein Bataillon Alpenjäger, und die memelländische Polizei mußten sich nach mehrtägiger Verteidigung in die Memeler Kaserne zurückziehen. Zwar waren im Hafen englische und französische Kriegsschiffe erschienen. Aber das politische Interesse war damals dem Einmarsch der Franzosen in das Ruhrgebiet zugewandt, der an demselben Tage wie der Einmarsch der Litauer in das Memelgebiet erfolgte, und die Alliierten dachten auch nicht daran, des Memelgebietes wegen einen Soldaten zu opfern. Sie erklärten sich bereit, das Memelgebiet der Souveränität Litauens unter der Bedingung zu unterstellen, daß ihm „zur Sicherung der überlieferten Rechte und der Kultur seiner Bewohner" eine territoriale Autonomie gegeben werde. Nach langen, schwierigen Verhandlungen wurde die Memel-Konvention vom Völkerbundsrat am 8. 4. 1924 verabschiedet. Darnach sollte das Gebiet entsprechend dem Willen der Bevölkerung nach parlamentarisch-demokratischen Grundsätzen verwaltet werden.

Das **Autonomie-Statut**, der wichtigste Teil der Konvention, war so gehalten, daß es bei beiderseitigem guten Willen möglich gewesen wäre, einen erträglichen Zustand zu schaffen. Litauen dachte aber nicht daran, die Autonomie durchzuführen. Der Wille der Bevölkerung konnte bei den Wahlen nicht eindeutiger zum Ausdruck gebracht werden. Obwohl Litauen die Wahlen durch Einwanderungen und erschwerte Wahlgesetze zu beeinflussen versuchte, hat die litauische Minderheit es im Landtage auf höchstens 2—5 von 29 Abgeordneten gebracht.

Zur Regierungsbildung war immer eine **deutsche Mehrheit** vorhanden. Der litauische Gouverneur hatte nach dem Statut das Recht, den Präsidenten des Direktoriums zu ernennen und hat deutschen Kandidaten für den Posten nur dann zugestimmt, wenn er dazu infolge Beschwerden der Memelländer bei den Signatarmächten der Memelkonvention veranlaßt worden war. Von 1925—1938 hat das Memelgebiet sechsmal zum Landtag gewählt, und es hat von 1923—1938, also in 15 Jahren, sechzehn Regierungen gehabt. Diese Feststellungen allein beweisen,

wie bewegt das politische Leben im Memelgebiet gewesen ist. Jedenfalls hat die litauische Regierung alles aufgeboten, um die Bevölkerung zu litauisieren. Zu diesem Zwecke wurde auch 1926 der Kriegszustand eingeführt. Dadurch gelang es, die autonomen Behörden, soweit sie überhaupt deutsch waren, entsprechend auszuschalten. Den Memelländern standen keinerlei Machtmittel zur Verfügung. Sie hatten keine Staatspolizei, keine Soldaten und keinen Kriegskommandanten. Sie haben sich aber gegen die Gewalt gewehrt und in voller Einmütigkeit das ihnen international garantierte Recht zu verteidigen versucht.

Zur Ausübung der politischen Rechte hatten sich vier deutsche Parteien gebildet, die jedoch der litauischen Minderheit geschlossen gegenüberstanden. Nach 1933 waren dort zwei nationalsozialistische Parteien entstanden, die sich heftig bekämpften. Dadurch wurde es den litauischen Machthabern leichter gemacht, gegen sie vorzugehen. Es kam zu einem groß angelegten Kriegsgerichtsprozeß, in dem 126 Memelländer angeklagt wurden, „die Sicherheit des litauischen Staates gefährdet zu haben." 87 wurden zu hohen Freiheitsstrafen und 4 sogar zum Tode verurteilt. Die Todesurteile sind nicht vollstreckt worden, und auch die übrigen Verurteilten wurden allmählich begnadigt.

Nachdem Deutschland außenpolitisch stärker geworden war, hat auch Litauen der veränderten Lage Rechnung getragen und 1938 den Kriegszustand aufheben müssen. Schließlich sah es sich veranlaßt, durch einen **Staatsvertrag vom 22. 3. 1939 auf das Gebiet zu verzichten.** Das geschah ohne Gewaltanwendung. Jedenfalls hat die Bevölkerung des Memelgebietes diesen Staatsakt als eine Wiedergutmachung sowohl der willkürlichen Abtrennung im Jahre 1920 als auch der gewaltsamen Aneignung des Gebietes durch den Einfall der Litauer im Jahre 1923 empfunden. Die Memelländer sind Ostpreußen gewesen und sind es geblieben. Sie waren froh, wieder mit der Heimatprovinz vereinigt zu sein. Leider hat das Gebiet an einer friedlicheren Entwicklung nicht lange teilnehmen können. Der Kriegsausbruch von 1939 führte auch dieses Gebiet noch schwereren Zeiten entgegen.

Seit 1945 untersteht der Norden Ostpreußens der russischen Besatzungsmacht. Im Gegensatze zu dem internationalen Völkerrecht hat die Sowjetunion das ehemalige Memelgebiet **in Sowjetlitauen eingegliedert** und die zurückgebliebene Bevölkerung gezwungen, für Sowjetlitauen zu optieren. In den Jahren 1922/23 hat die Sowjetunion über die Einverleibung des Memelgebietes in den litauischen Staat anders gedacht. Sie hat in 2 Verbalnoten gegen die Entscheidung der alliierten Mächte protestiert (22. 12. 1922 und 21. 2. 1923) und diese Mächte „für alle Schäden und Nachteile, die für Rußland und seine Verbündeten als Folge der fraglichen Entscheidung über das Schicksal in Memel und über die Bedingungen seiner Zuteilung an Litauen entstehen können", verantwortlich gemacht, weil sie „die Sicherheit Rußlands und seiner Verbündeten schwer gefährden können."

Was damals verurteilt wurde, ist jetzt durchgeführt worden. Wollte sich die Sowjetunion bei der Einverleibung des Memelgebietes in Sowjetlitauen auf den Kontrollratsbeschluß von 1945 berufen, nach welchem die Grenzen Deutschlands von 1937 anerkannt werden sollen, so muß demgegenüber mit allem Nachdruck festgestellt werden, daß der territoriale Bestand des Deutschen Reiches durch internationale Verträge, also in diesem Falle durch den deutsch-litauischen Staats-

vertrag vom 22. 3. 1939 festgesetzt worden sind und daß kein Kontrollratsbeschluß berechtigt ist, völkerrechtlich bindende Entscheidungen über die deutschen Grenzen zu fällen. Dieses Recht steht nur einem Friedensvertrage unter Beteiligung einer gesamtdeutschen Regierung zu. Dazu kommt, daß die Angliederung des Memelgebietes an Litauen 1923 nur unter der Bedingung der Gewährung einer territorialen Autonomie erfolgen durfte. Darüber hat sich die Sowjetunion ebenfalls hinweggesetzt.

Die Memelländer aber werden ihre Ansprüche auf die Heimat ebensowenig aufgeben wie alle anderen Vertriebenen.

Literatur

Sembritzki Johannes: „Geschichte der See- und Handelsstadt Memel."

Sembritzki Johannes: „Geschichte des Kreises Memel."

Sembritzki-Bittens: „Geschichte des Kreises Heydekrug."

Meyer Richard: „Heimatkunde des Memelgebietes."

Füllhaase: „Geschichtliche Heimatkunde des Kreises Heydekrug."

Grigat Christoph: „Der Kreis Ragnit."

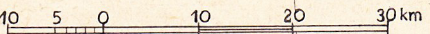
Kaunhowen: „Die geologischen Verhältnisse der Memelmoore."

Forstreuter Kurt Dr.: „Memelland."

Rogge Albert: „Die Verfassung des Memelgebiets."

Lenz: „Das Memelland."

Engel Karl: „Vorgeschichte der altpreußischen Stämme."


DAS MEMELGEBIET
10 5 0 10 20 30 km
21°
21 30
22°
22 30
55 30
55°
Polangen
Russ. Krottingen
Nimmersatt
Deutsch Krottingen
Dange
Kollater Heide
Kollaten
Kombinus
MEMEL
Sandkrug
König-Wilhelm-Kanal
Prökuls
Schwarzort
Wewirsche
Litauen
Minge
Tenne
Perwelk
Augstumaler Moor
Preil
Heydekrug
Schiesche
Windenburg
Atmath
Koadjuthen
Bismarck
Nidden
Ruß
Rupkalwer Moor
Tauroggen
Leithe
Skirwiet
Russ
Jur
Kurische Nehrung
Ruß
Jäge
Rossitten
Kurisches Haff
Pogegen
Willkischken
Schmalleningken
Jurborg
Gilge
Memel
TILSIT
Heinrichswalde
Schreitlauken
Ragnit
Scheschuppe

Der Göttinger Arbeitskreis, 1946 gegründet, besteht vorwiegend aus ostdeutschen Wissenschaftlern, die von der Bedeutung des deutschen Ostens durchdrungen sind. Er befaßt sich mit den Problemen der Vertriebenen und ihrer Heimatgebiete.
Von den Arbeitsergebnissen konnten bisher veröffentlicht werden und sind beim Arbeitskreis zu erhalten:

1. **„Ostpreußen."** Eine Darstellung von Wirtschaft, Verkehr, Geschichte und Kultur der Provinz mit 20 Karten und graphischen Darstellungen (3.— DM).
2. **„Ostpreußens Geschichte und Kultur in ihrer europäischen Bedeutung" (—.70 DM)**
3. **„Deutsches Geistesleben in Ostpreußen".** Ein geschichtlicher Überblick über kulturelle Entwicklung und geistige Strömungen. Von Professor Dr. Götz von Selle, Verlag Elwert-Gräfe und Unzer, Marburg, auch in englischer Sprache (3.50 DM).
4. **„Im Bannkreis der Ostsee".** Grundriß einer Geschiche der Ostseeländer in ihren gegenseitigen Beziehungen, 15 Karten. Von Professor Dr. Walther Hubatsch, Verlag Elwert-Gräfe und Unzer, Marburg (4.— DM).
5. **„Kant und Königsberg".** Eine Betrachtung zum Leben des jungen Kant in der Königsberger Gesellschaft seiner Zeit, 8 Abbildungen. Von Professor Dr. Kurt Stavenhagen, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen (5.80 DM).
6. **„Regesta historico-diplomatica Ordinis S. Mariae Theutonicorum". Teil I:** Ordensbriefarchiv, **Teil II:** Privilegien des Deutschen Ordens einschl. Papst- und Konzilurkunden. Herausgegeben von St.-Archiv-Dir. E. Joachim und Prof. W. Hubatsch, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. Teil I: 1. Band: 1. Halbband 52.— DM, 2. Halbband 60.— DM; 2. Band 52.— DM; Teil II: 62.— DM; Vorzugspreis für das Gesamtwerk: 200.— DM; Registerband in Vorbereitung.
7. **„Die Oder-Neiße-Linie".** Politische Entwicklung und völkerrechtliche Lage. Von Dr. h. c. Friedrich Hoffmann, Verlag H. O. **Holzner**, Kitzingen/Main (1.50 DM).
8. **„Europäische Briefe im Reformationszeitalter".** 200 Briefe an Markgraf Albrecht von Brandenburg-Ansbach, Herzog in Preußen, 16 Abbildungen. Von Professor Dr. Walther Hubatsch. Verlag H. O. **Holzner**, Kitzingen/Main (9.80 DM).
9. **„Dokumente der Menschlichkeit".** Eine Sammlung von Berichten deutscher Heimatvertriebener, in denen diese solche Hilfe aus Nächstenliebe schildern, die ihnen während der Massenaustreibung von Ausländern gewährt wurde. Verlag H. O. **Holzner**, Kitzingen/Main (Ganzleinen 4.80 DM).
10. **„Ostdeutschland".** Ein Hand- und Nachschlagbuch für alle Gebiete ostwärts von Oder und Neiße. Verlag H. O. **Holzner**, Kitzingen/Main (2.60 DM).
11. **„Vom Ordensstaat zum Fürstentum".** Eine historische Untersuchung über die Umwandlung des Deutschordenslandes Preußen in ein weltliches Herzogtum als einen Vorgang, der für die Geschichte des deutschen Nordostens und schließlich ganz Deutschlands entscheidende Bedeutung erlangt hat. Von Oberarchivrat Dr. Kurt Forstreuter. H. O. **Holzner**-Verlag, Kitzingen/Main (9.— DM).
12. **„Stettins Seehandel und Seeschiffahrt im Mittelalter".** Von Dr. habil. Erwin Aßmann. H. O. **Holzner**-Verlag, Kitzingen/Main (3.50 DM).
13. **„Kurze Bibliographie zur Geschichte des Deutschen Ordens 1198—1561".** Von Rudolf ten Haaf. Verlag H. O. **Holzner**, Kitzingen/Main (2.80 DM).

„Ostdeutschland" Ein Hand- und Nachschlagebuch für alle Gebiete ostwärts von Oder und Neiße. 168 Seiten, Preis 2.60 DM.

Die „Fränkische Landeszeitung" (Ansbach) schreibt dazu: „...so sehr heute die Frage der Deutschen Ostgebiete im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses steht, so vage sind meist die Vorstellungen über die früheren politischen, [illegible]lichen und kulturellen Verhältnisse dieser Landschaften und damit über der Verlust, den mit Deutschland das ganze Abendland, im Falle einer endgültigen Abtrennung, treffen würde. Hier ist das reich und übersichtlich gegliederte Büchlein mit seinem umfangreichen statistischen Material eine wertvolle Hilfe für jeden am politischen Leben Interessierten."

DIE SCHRIFTENREIHE

Schriftleitung Prof. Dr. H. Wolfrum

August 1951

I. GESCHICHTE

Heft 1: Preußenland. Werden und Aufgabe in 7 Jahrhunderten. Von Prof. Dr. Hubatsch 0,90 DM

Heft 2/3: Geschichte der Deutschen in Böhmen und Mähren. Von Prof. Dr. Weizsäcker 1,10 DM

Heft 6: Schlesien. Ein Gang durch seine Geschichte. Von Rektor Fr. Stumpe 0,80 DM

Heft 9: Bauernbefreiung und Städteordnung. Von Oberstudiendirektor i. R. H. Witte 0,80 DM

Heft 10: Kloster Heinrichau. Ein Beispiel der Besiedlung Schlesiens. Von Bibl.-Rat Dr. H. Jessen 0,80 DM

Heft 11: Geschichte der Stadt Danzig. Von Prof. Dr. E. Keyser . . . . 1.10 DM

Heft 12: Das Memelland. Von Ob.-Reg.-Rat R. Meyer . . . . 0.80 DM

In Kürze erscheinen:

Landschaften: Geschichte der Deutschen in Südosteuropa (Dr. I. Steinsch) — Geschichte Pommerns (Stud.-Rat Dr. O. Eggert) — Die Baltendeutschen — Die Deutschen in Polen und Rußland.

Das Ganze: Deutsche Ostsiedlung im Mittelalter (Prof. Dr. H. Wolfrum) und in der Neuzeit — Ostdeutschlands germanische Vorgeschichte — Wikinger an Oder und Weichsel — Mittelalterliches Städtewesen — Bauernsiedlung — Bergbau — Handwerk — Alte Handelsstraßen.

Die Glieder: Die Marienburg (Prof. Dr. W. Ziesemer) — Die Hanse — Der Deutsche Orden — Die Zisterzienser — Der Zug der Salzburger — Westeuropäer in Ostdeutschland.

Staatliches Werden: Herzog Heinrich von Schlesien — Die Hochmeister — Kaiser Karl IV. — Herzog Albrecht — Preußen — Friedrich der Große — Österreich — Prinz Eugen — Josef II.

Städte: Königsberg, Elbing, Stettin, Breslau, Riga, Das alte Prag, Kronstadt u. a.

II. VOLKSTUM UND GEISTESGUT

Heft 4: Ostdeutsches Sagenbüchlein. Von Prof Dr. W. E. Peuckert . . . . 1,00 DM

Heft 5: Ostdeutsches Märchenbüchlein. Von Prof. Dr. W. E. Peuckert . . . 1,00 DM

Heft 7: Volkskunde der Sudetendeutschen. Von Prof. Dr. Josef Hanika . . 0,80 DM

Heft 8: Immanuel Kant. Von Prof. Dr. G. v. Selle . . . . 0,80 DM

In Kürze erscheinen:

Volkskunde der ostdeutschen Landschaften (Einzelhefte) — Volkslieder, Spiele und Tänze — Bräuche und Feste — Schwänke und Schnurren — Rübezahl und Hockewanzel.

Dichter und Denker: Schopenhauer (Prof. Dr. K. Kurth) — Kopernikus (Stud.-Rat Dr. H. Schmauch) — Hamann und Herder — E. T. A. Hoffmann — Jakob Böhme — Frhr. v. Eichendorff — Gustav Freytag — Gerhart Hauptmann — Adalbert Stifter u. a.

Dichtung und Sprache: Die ostdeutschen Mundarten — Die Entstehung des Hochdeutschen — Die Romantik — Der Naturalismus — Tröster im Elend (ostdeutsche Liederdichter).

Heimat im Dichterwort: Die ostdeutschen Landschaften in der Schilderung heimischer Dichter. (Einzelhefte)

III. BILDENDE KUNST

Die Epochen: Ostdeutsche Backsteingotik — Sudetendeutscher und schlesischer Barock — Preußischer Klassizismus.

Künstler: Peter Parler — Berndt Notke — Andreas Schlüter (Dr. A. Schellenberg) — Chodowiecki — Casper David Friedrich — Adolf Menzel u. a.

Einzelnes: Die Burgen des Deutschen Ordens in Preußen und Livland (Prof. Dr. Br. Schumacher) — Kirchenburgen in Siebenbürgen — Dome, Klöster, Kirchen — Bürger- und Bauernhäuser — Rathäuser, Türme, Tore — Kunsthandwerk u. a.

IV. NATUR, LANDSCHAFT, WIRTSCHAFT

Erd- und Naturkunde der Hauptlandschaften (Einzelhefte) — Die ostdeutsche Wirtschaft (Ob.-Stud.-Dir. Dr. H. Novak) — Die sudetendeutsche Wirtschaft in der Tschechoslowakei — Das oberschlesische Industriegebiet — Die Ostseehäfen und ihr Hinterland — Wasserstraßen und Verkehrssystem — Die Landwirtschaft — Der Wald.

HOLZNER-VERLAG KITZINGEN/MAIN